

Das ungelöste Anleiheproblem.

Zu der ergebnislosen Beendigung der Pariser Beratungen über eine Anleihe wird uns von einem Berliner Mitarbeiter geschrieben:

Die Pariser Bankierkonferenz ist ausgegangen wie das Hornberger Schießen. An Versuchen, das Haupthindernis für die Gewährung einer Anleihe an Deutschland, die Unmöglichkeit des Londoner Ultimatums, aus dem Wege zu räumen, hat die Konferenz es nicht fehlen lassen — es hat sich auch für diese unpolitischen Helfer als unüberwindlich erwiesen, dank dem Starrsinn der Franzosen, der immer noch keiner wirtschaftlichen Einsicht zugänglich ist. Höflicherweise wird gesagt, daß man den jetzt gescheiterten Versuch noch drei Monaten wieder aufnehmen wolle, aber wenn nicht Zeichen und Wunder geschehen, werden die Herren der Hochfinanz dann ihre Arbeit und ihre Arbeitskraft sicherlich nutzbringender zu verwerten wissen, als um abermals zu einem aussichtslosen Sturmangriff gegen Poincaré und Genossen in Paris zusammenzukommen. Nur wenn bis dahin eine wesentliche Änderung der Lage eingetreten sein sollte, dürfte die dreimonatige Frist ernstlich innewohlen werden. In drei Monaten kann heute mehr als jemals sehr vielerelei passieren.

Wer ist nun eigentlich der Verdächtige bei diesem Ausgange der Bankierkonferenz? Die Geldgeber, die mit ihrer Anleihe der europäischen Wirtschaft wieder auf die Beine helfen wollten, sicherlich nicht, denn wenn auch in Amerika Überfluß an anlagebedürftigen Kapitalien vorhanden ist, so werden Herr Morgan und seine Freunde um anderweitige Unterbringung ihrer Goldschätze schwerlich in Verlegenheit sein. Wenn sie darauf gedrungen hätten, ihr Geld in Deutschland zu investieren, so hätten sie schon längst die Wege dazu gefunden, zu einer Zeit, als die Ausplünderung unserer Wirtschaft durch fremde Finanzmächte noch nicht so weit vorgeschritten war. Man soll zwar Finanzleuten, insbesondere amerikanischen Finanzleuten, feineres sentimentale Regungen nachsagen, aber im vorliegenden Falle sprechen doch wohl noch andere als rein geschäftliche Motive dabei mit, wenn die internationalen Bankierskonferenzen die fortschreitende Verelendung Europas noch aufhalten möchten. Voraussetzung dabei war immer und muß stets bleiben die Bereitwilligkeit der Hauptgläubigerstaaten des Deutschen Reiches, diesem wieder in seiner wirtschaftlichen Betätigung wenigstens so weiten Spielraum zu lassen, daß seine neu aufzunehmenden Schuldverpflichtungen nicht gleich von vornherein in den Schornstein geschrieben zu werden brauchen. Die „Heiligkeit der Verträge“, wie die Franzosen sie verstehen, hat es zu verhindern gewußt, daß eine Verständigung auf diesem Boden möglich wurde, und ganz so wie in Genua die wichtigsten Probleme auf mehr oder weniger unbestimmte Zeit vertagt werden mußten, so ist jetzt auch in Paris die drängende Frage einer Klarstellung der gesamten Kriegskostenfrage glücklos gescheitert. Die Amerikaner werden achselzuckend von dannen gehen und andere Verdienstmöglichkeiten suchen und finden. Die Franzosen, soweit sie auf Herrn Poincaré schwören, werden erleichtert aufatmen, daß die Gefahr einer Revision des Londoner Ultimatums oder gar des Vertrages von Versailles abermals an ihnen vorbeigegangen ist. Die deutschen Unterhändler aber werden nach Berlin zurückkehren und sich hier in eingehender Berichterstattung über ihre Erlebnisse der letzten Wochen darüber Gewißheit verschaffen, ob sie trauern oder sich freuen sollen, daß sie mit leeren Händen heimgekehrt sind. Die Anschauungen über die Mäßigkeit oder gar über die Notwendigkeit einer internationalen Anleihe sind bei uns zusehends ziemlich weit auseinandergegangen. In dem einen Punkte aber herrscht ziemlich übereinstimmend auf der ganzen Linie, daß nur eine ausreichende und möglichst langfristige gestellte Anleihe für uns überhaupt ersthaft in Frage kommen könnte. War sie nicht zu haben, dann wäre es ein neuer schwerer Fehler gewesen, wenn unsere Bevollmächtigten sich auf irgend eine kümmerliche Erschließung eingelassen hätten.

Das ist nicht geschehen — im Augenblick weiß man noch nicht, ob sie überhaupt dazu in der Lage gewesen wären — und so hat sich der Stand der Dinge für uns wenigstens im Augenblick nicht verschlechtert. Es bleibt einseitig bei dem Moratorium für den Lauf dieses Jahres, und die letzten Zusagen unserer Regierung haben — soweit sie nur für den Fall des Zustandekommens einer ausreichenden internationalen Anleihe gegeben waren — ihre bindende Kraft verloren.

Nun werden wiederum die Politiker das Wort zu nehmen haben und sich überlegen müssen, ob sich neue Wege

finden lassen, aus der Sackgasse herauszukommen. Die Franzosen mögen sich im Augenblick die Hände reiben, daß vorläufig alles beim alten bleiben muß, die Zeit arbeitet in diesem Falle nicht für sie, sondern gegen sie. Nach drei Monaten werden sie selber vielleicht schon sich darüber ihre eigenen Gedanken machen.

Schreckensherrschaft in Oberschlesien.

Mehrere Personen erschossen.

Das unglückliche Land hat zurzeit ebenso sehr unter dem ungebändigten Terror der polnischen Banden wie unter dem Übermut der französischen Besatzung zu leiden.

Das Dorf Opatowitz wurde von einer etwa 20 Mann zählenden karl bewaffneten Bande überfallen. Die Bande umstellte die Wachtstube der Gemeindevache, bemächtigte sich dreier Wachtstube und des Gemeindevorsteher's Mitrage. Darauf stellte die Bande alle vier Personen vor der Wachtstube an einen Baum und schloß sie durch eine Seile nieder. Die drei Gemeindevächter waren sofort tot. Der Gemeindevorsteher, der nur durch einen Strichschuß verletzt wurde, stellte sich tot und kam so mit dem Leben davon. Darauf unternahm die Bande einen Plünderungszug durch das ganze Dorf.

In Beuthen wurde ein italienischer Offizier von einer französischen Patrouille ohne Grund bestreift. Als mehrere Zivilisten für ihn Partei nahmen, führten die Franzosen den Italiener ab. Kurz darauf wurden Zivilpersonen von derselben Patrouille bestreift. Die Patrouille begab sich in eine Haus und schloß von einem Fenster aus auf die Straße. Der völlig unbeteiligte Kreisler Koch aus Bismarckstraße wurde durch einen Haßschuß getötet. Ein ähnlicher Vorgang ereignete sich zwischen französischen Offizieren und Zivilisten. Zwei französische Offiziere schossen auf die Arbeiter Misol und Karmenst. Der eine Arbeiter erhielt einen Gesichtsschuß und erlag bald seinen Verletzungen, der zweite wurde schwer verletzt. Fortwährend hört man in der Stadt und Umgebung Gewehr- und Revolvergeschüsse, in der Nacht das Knattern von Maschinengewehren und explodierenden Handgranaten. Die vereinigten deutschen Parteien wenden sich in einem Aufruf an die Bevölkerung und bitten, keine Vergeltungsmaßnahmen gegen den politischen Terror zu ergreifen, aber baldige Übergabe an die beiden Regierungen zu fordern, damit diese für die Sicherheit und Wohlfahrt ihrer Staatsangehörigen Sorge tragen können.

Der Kreisfiskus hat den Besatzungszustand über Beuthen Stadt und Land verhängt. Die Bergbauinspektoren, Gasthäuser usw. haben um neun Uhr abends zu schließen, der Verkehr auf den Straßen ist bis zehn Uhr gestoppt.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Disziplinarrecht für die Reichswehrmacht.

Der Entwurf eines Disziplinargesetzes für die Wehrmacht ist dem Reichstag zugegangen. Durch die Aufhebung der Militärgerichtsbarkeit sind die bürgerlichen Gerichtsbehörden für Straftaten und Vergehen der Wehrmachtangehörigen zuständig, soweit es sich nicht um einfache Disziplinarverletzungen handelt. Infolgedessen sind die bürgerlichen Gerichte stark belastet und die Abhandlung der Straftaten und Vergehen von Wehrmachtangehörigen wird ungebührlich hinausgezögert. Das ist natürlich nicht im Interesse der Aufrechterhaltung der Manneszucht, und deshalb besweckt die Vorlage, diese Straftaten disziplinarisch zu ahnden. Das Gesetz will die Fälle nicht etwa in die Hand der Disziplinarorgane legen, sondern sie in einem förmlichen Disziplinarverfahren Kammer übertragen.

Ermäßigter Bahntarif für Düngesalz.

Um für den Herbst die Eisenbahn zu entlasten, damit sie Karstoff und Brotpreise befördern kann, hat das Reichsverkehrsministerium einen Saisontarif für Düngesalz (Kali) mit Gültigkeit vom Mai 1923 bis 30. April 1924 geschaffen, der eine Ermäßigung von 30 Prozent für die Monate Mai bis Juli, von 20 Prozent für die Monate März, April, August und Dezember, von 15 Prozent für die Monate September, Oktober, Januar und Februar vorstelt. Der Zweck ist, die Verbräucher der Düngemittel zu alsbaldiger Abnahme zu veranlassen. Zum weiteren Anreiz für die Verbräucher beschloß das Reichslandrat, beim Bezug im Sommer einen Preisnachlaß zu gewähren. Da

Sammelmappe

für bemerkenswerte Tages- und Zeitereignisse.

* Der internationale Anleiheausschuß in Paris kam zu dem Beschluß, seine Arbeiten auf drei Monate zu vertagen, da zurzeit das Zustandekommen einer Anleihe für Deutschland nicht aussehbar erscheint.

* Reichsfinanzminister Dr. Wirth proklamierte in Stuttgart als höchstes Ziel der politischen Arbeit die Erhaltung der Reichseinheit.

* In Beuthen und Umgebung wurden zahlreiche Personen erschossen, der Besatzungszustand ist verhängt.

vom Juli ab bereits die Getreidebeförderung einsteht, müssen Düngemittel unverzüglich auf die Bahn gebracht werden. Alle am Düngemittelverkehr beteiligten Kreise müssen damit rechnen, daß bei dem im September beginnenden Kartoffelverkauf Düngemittel möglicherweise überhaupt nicht mehr befördert werden können.

Übergriffe der Rheinlandschiffahrt.

Das Wirtschaftskomitee der Interalliierten Rheinlandschiffahrtskommission hat, ohne die beteiligten deutschen Industrie- und Handelskreise zu befragen, Ausfuhrmindestpreise für Zölle festgelegt, die 25 Prozent unter den Ausfuhrmindestpreisen liegen, die von der deutschen Ausfuhrindustrie und dem Ausfuhrhandel beschlossen worden sind. Diese Maßnahme ist ein widerrechtlicher Eingriff in die innerdeutsche Wirtschaft. Die Festlegung von Ausfuhrmindestpreisen ist lediglich Sache der beteiligten Kreise von Ausfuhrindustrie und Ausfuhrhandel.

Paris. Auf die Anfrage eines Abgeordneten hat das Kriegsministerium festgestellt, daß 18 822 französische Kriegsgefangene in der Gefangenschaft in Deutschland gestorben sind.

Paris. Der zuständige Kammerausschuß hat mit 8 Stimmen bei zwei Enthaltungen den Wahlzwang im Prinzip angenommen.

Rio de Janeiro. Der Kongreß hat Arthur Benardes zum Präsidenten der Republik gewählt.

Peking. Zwischen den beiden kämpfenden Parteien in China wurde ein Waffenstillstand abgeschlossen. Es wurde eine neutrale Zone zwischen China und der Mandchurie geschaffen.

Deutsches Kapital in Rußland.

Abkommen mit der Ukraine.

Das Außenhandelskommissariat der Sowjet-Union in Moskau teilt mit, von einer Gruppe deutscher Banken sei ein Abkommen unterzeichnet worden, wonach diese Banken der Sowjet-Union einen Kredit von 100 Millionen Reichsmark gewähren und eine landwirtschaftliche Konzession im Odesaer Gouvernement auf 200 000 Dessjatinen erwerben. Die Deutschen sollen ihre Arbeit bereits begonnen haben.

Wie gleichfalls aus Moskau amtlich gemeldet wird, hat eine Gruppe deutscher Kapitalisten Vertreter der Südpolbank (Moskau a. Don) nach Berlin eingeladen, um Verhandlungen zwecks Heranziehung deutschen Kapitals zum wirtschaftlichen Wiederaufbau der südlichen Gebiete Rußlands aufzunehmen. Der Petersburger Sowjet veranstaltete eine feierliche Sitzung seines Ausschusses für auswärtige Angelegenheiten zur Begrüßung der gegenwärtig in Petersburg weilenden Vertreter der deutschen Industriewelt.

Die deutschen Herren erklärten, wie die Petersburger „Pravda“ berichtet, daß sie von der Dauerhaftigkeit der angebahnten deutsch-russischen Wirtschaftsbeziehungen überzeugt seien; zugleich aber wiesen sie auf die Verbesserungen hin, die in der Technik des russischen Außenhandels erwünscht seien.

Vom Lohnkampfplatz.

Osn. (Einigungsverhandlungen im Bergbau.) Nach langwierigen Verhandlungen in Berlin fanden die Verhandlungen zwischen dem Bergwerksverband und den vier Bergarbeiterverbänden unter dem Vorsitz des Reichsarbeitsministers statt, die zu einem beschließenden Ergebnis hinsichtlich der Lohnfrage führten und auch in der Frage der Mehrforderung eine Lösung fanden, die uns mitteilens für einige Zeit vom Bezug ausländischer Kohle unabhängiger machen wird.

Um die Heimat.

Roman von Bruno Wagner.

(Nachdruck verboten.)

Am nächsten Morgen war's. Da fanden sie zusammen am See, der schimmernd sich dehnte im Glanz der Frühsonne. Alice war ganz in Gedanken versunken und sah hinaus auf den See, wo einst vor acht Jahren der Mann, der jetzt neben ihr stand, ihr Leben und das ihres Bruders aus dem Weiten gerettet. Und auch er dachte jener Nacht, und ihm war's, als hätte er sie damals für sich selbst gerettet, denn heute wußte er's, daß das, was all die Jahre in ihm gelebt an stiller Bewunderung, an fast anbetender Verehrung für dieses Mädchen, nichts anderes gewesen war als seine heilige, stille, ernste Mannesliebe, die schweigend einlief, wo sie nicht besagen konnte.

Wußte er auch heute noch einsagen? Hatte sie ihm nicht vorgeworfen mit jedem Blick und jedem Wort, ohne es zu wollen, verraten, daß auch sie ihn liebte mit der verborgenen Tiefe eines kuschelnden Mädchenherzens? Nein, es war nicht mehr Verneinung, wenn er sein Blick mit festem Griff hielt. Und als er jetzt mit dem ruhigen Ernst des Mannes um ihre Liebe warb, da neigte sie errösend das Haupt. Einen Augenblick siegte die mädchenhafte Scham. Dann hob sie den Blick und sah ihm lächelnd ins Angesicht.

„Ich habe auf dich gewartet, Johannes, all die Jahre,“ sagte sie, „denn ich wußte, daß du kommen würdest. Und ich hätte gewartet bis an mein Ende, denn ich habe dich immer lieb gehabt!“

Da zog er seine Braut an seine Brust und küßte sie. Hand in Hand gingen sie durch den Park, um dem Bruder die Nachricht zu bringen. Der Frühling lachte ringsum mit Blühdunst und Vogelgesang. Da blieb Johannes stehen und wies mit der Hand auf das schöne Bild des im Jugendbrunnen stehenden Landes. Und er stimmte tief auf vor Glück und Seligkeit und sagte wie im Traum:

„Mit dir in der Heimat! Kann es Schöneres geben auf Erden?“

— Ende —

Der Handschuh.

Ein Kapitel aus der Kulturgeschichte von Oskar Wiener.

Kraft ist das Vervollständigungsmittel für die Hand, und bereits in vorgeschichtlichen Zeiten waren richtige Fingerhandschuhe im Gebrauch. Schon die Perler der vorgeschichtlichen Zeit schützten die Hände gegen die Unbilden des Frostes durch Fellhandschuhe. Wenn die Griechen im Orient arbeiteten, legten sie dicke Lederschuhe an, um die Hände zu schonen, und bei Tisch trug der Vornehme der Speisen dünne Handschuhe, die mit Fingerringen versehen waren. Das war eine notwendige Vorsichtsmaßregel, wußte man damals doch noch nichts von der Nützlichkeit der Gabel, und die vornehmsten Leute aßen mit den bloßen Händen. In Rom hielt man lange daran fest, daß es weiblich sei, die Hände hinter ledernen Schutzwänden zu verstecken. Das blieb nicht immer so; als das lateinische Reich mit dem Orient in engere Fühlung kam, wurde das Handschuhtragen in den vornehmen Kreisen schnell beliebt, und wer etwas gelten wollte, zeigte sich nicht mit unbedeckten Händen in der Öffentlichkeit.

Der deutsche Norden zog ein weiterhartes Geschlecht groß, aber wenn auch die Germanen vor Frost und Sturm nicht erschauern, Handschuhe hatten sie doch schon frühzeitig tragen gelernt. Anfangs gab es für die deutschen Häupte bloß sadartige Umhüllungen, die alle Finger in einem einzigen Raum zusammenhielten. Zur Zeit Kaiser Karls des Großen ist der Handschuh bereits ein Privilegium der herrschenden Klasse; er leuchtet von Edelsteinen, und kostbare Edelsteine pflegen ihn zu bedecken. Den Bischöfen wird der Handschuh zu einem wichtigen Bestandteil ihres Ornaments, und bei der Investitur eines Kirchenfürsten beugen sich die Lehensmänner über seinen Handschuh, um ihn zu fassen. Der Kaiser wurde für seine Krönung mit einem besonderen Handschuhpaar ausgestattet. Der Anblick dieser

verkunsteten und goldbestickten Handschuhe ist festlich genug, denn die purpurschöne Seide wird von emallierten Goldblechen bedeckt. Man merkt es gleich, daß dieses uralte Handschuhpaar nicht berufen war, vor Kälte zu schützen, sondern ein strahlendes Symbol der Herrschaftswürde bedeuten sollte. Und so war es auch, verließ doch der Kaiser durch Übergabe eines Handschuhs besondere Privilegien, vor allem das Recht, eine Stadt zu gründen, Jahrmärkte oder Ostermessen abzuhalten und eigene Münzen zu prägen. Das ganze Mittelalter hindurch durfte nur der freie Mann Handschuhe tragen, dem Hörigen blieben sie verpagt, aber den Rittern legte man sie neben den Ritterporen auf den Saug.

Welche Rolle der metallene Handschuh zur Ritterzeit spielte, ist bis auf den heutigen Tag unvergessen geblieben. Noch immer ist das Sprichwort „dem Fehdhandschuh hinstrecken“ im Umlauf und gemahnt an das streitbare Mittelalter. Der Eisenhandschuh, gegliedert oder ungegliedert, war der Stolz des gewappneten Mannes, er trug ihn mit Feder oder Samt gefüttert auf der Jagd und im Kriege, bei Hofe aber und vor schönen Damen wurden die eisernen Hühnlinge durch lederne Stulpenhandschuhe ersetzt. Der Handschuh im Dienste der Frauen beginnt bereits im dreizehnten Jahrhundert sein Nimmerwerden, und die Gans der Damenwelt bleibt ihm bewahrt bis auf den heutigen Tag. Damals schmückten sich die Modeköniginnen mit Handschuhen aus Leinwand, die bis zum Ellbogen reichten. Von Paris aus verbreitete sich diese Sitte, aber der große Handschuhlurus stammt aus England, und namentlich die Königin Elisabeth hat mit ihrer Handschuhführung einen unerhörten Aufschwung getrieben. Es war ihre Erfindung, die Damenshandschuhe mit Gold und Edelsteinen zu verzieren.

Die leidenschaftliche Liebe zum Handschuh blieb lange eine Nationaleigenschaft der Engländer; dabei ist aber eigentümlich, daß die britischen Offiziere den Handschuh nicht zur Uniform vorgeschrieben haben. Ebenso war den Rüstern verboten, Handschuhe anzulegen, wenn sie ihres Amtes walteten, und dieses merkwürdige Gesetz hatte lange in England Geltung.

